

„Wie wenig diese Emigration in fremde Länder mit anderen Denkweisen, wie wenig überhaupt die Geschicke der Geschichte das Wesen eines erwachsenen Menschen und auch eines Volkes zu verändern vermögen, das wurde mir erst nachträglich klar. Man lernt zwar Einiges hinzu und man kann den Restbestand des alten Europa nicht mehr ebenso ansehen, wie wenn man sich nie von ihm entfernt hätte, aber man wird nicht ein Anderer ; man bleibt auch nicht einfach derselbe, aber man wird, was man ist und innerhalb seiner Grenzen sein kann.“ (Karl Löwith, Curriculum vitae)

Wenige Jahre nach der Verabschiedung Herrigels lehrte wieder ein angesehener deutscher Denker, ja eine herausragende Persönlichkeit der deutschen Philosophie des 20. Jahrhunderts, an der Tohoku Universität. Karl Löwith (1897-1973) wurde 1936 freilich nicht durch ein unmittelbares Interesse an fernöstlichen Dingen nach Japan geführt, sondern kam als politischer Emigrant.

Als Deutscher jüdischer Abkunft sah er sich 1934 gezwungen, der Heimat den Rücken zu kehren und seine erfolgreiche philosophische Lehrtätigkeit an der Universität Marburg aufzugeben. Er fand, mit Hilfe eines amerikanischen Stipendiums, zunächst Zuflucht in dem geliebten Italien, das schon dem jungen Soldaten (der 1915 als Kriegsfreiwilliger in der Dolomiten verwundet und gefangen genommen wurde) frühzeitig ans Herz gewachsen war. 1923/24 hatte es ihn erneut auf die Apenninenhalbinsel, nach Florenz und Rom, gezogen. Auf's neue in Rom, nun freilich als Flüchtling, verfaßte er ein Buch über Friedrich Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen und eine Monographie über Jacob Burckhardt : „Der Mensch inmitten der Geschichte“. (1)

Doch dann wich er vor dem auch in Italien erstarkenden Faschismus in möglichst weite Ferne. „Die Emigration führte mich durch eine Reihe glücklicher Zufälle, die man gern Schicksal nennt, über Rom nach einer japanischen Universität“ schreibt er in seinem Lebensbericht. (2)

Günstig wirkte sich aus, daß Löwith schon gegen Ende der 1920er Jahre in Marburg mit japanischen Wissenschaftlern in Berührung gekommen war, die, angezogen vom Glanz des Namens Martin Heidegger, dort philosophische Studien betrieben, aber mit der oft eigenwilligen Sprache des damals zu Weltruhm gelangenden Verfassers von „Sein und Zeit“ (3) nur mühevoll zurechtfanden. Unter denen, die von dem Husserl- und Heidegger-Schüler Löwith (der sich 1928 in Marburg bei Heidegger mit einer ethisch-anthropologischen Schrift über „Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen“ habilitierte) Rat und Hilfe empfangen, befand sich der damalige Dozent Baron Shuzô Kuki (1888-1941), der sich einige Jahre in Europa aufhielt. Der vielseitig gebildete, wohlhabende Philosoph, der - wie Georg Simmel (4) - ein Werk über die Eleganz geschrieben hat (5), wirkte ab 1935 als Professor in Kyoto und vermittelte den verzweifelt nach einem beruflichen Ausweg suchenden Löwith auf jene Gastdozentur an der kaiserlichen Tohoku Universität, die vor ihm Eugen Herrigel innegehabt hatte und die durch diesen innerhalb der akademischen Welt Japans bereits eine bestimmte Tradition und Reputation besaß.

Nach den bleibenden Eindrücken, die Italien und die Italienità in ihm hinterlassen hatten, verlockte es Löwith, eine weitere sehr alte, hochstehende Kultur aus eigener Anschauung kennenzulernen. „Als ich 1936 von Neapel auf der ‚Suwa Maru‘ nach Japan fuhr“, erinnert er sich 1958 in privaten Aufzeichnungen, „war ich bereits vierzig Jahre alt, durch Heirat und Beruf gebunden und nicht mehr nach mir selber suchend. Ich hatte mich in meinen Möglichkeiten und Grenzen gefestigt und gefunden und die politische Emigration gab mir den Rahmen dazu. Ich hatte Japan nicht, so wie einst Italien, selber

gewählt, als das Land meines Wunsches, es ergab sich durch Zufall. Meine allererste Bekanntschaft und Liebe zu Japan verdankte ich P. Wimmer, meinem Lehrer auf dem Realgymnasium, der mir Lafcadio Hearn's ‚Kokoro‘ lieh, und einer Vorlesung über ostasiatische Kunst in Freiburg bei Grosse(6), der mit einer Japanerin verheiratet war und uns aus seinem Privatbesitz wunderbare Dinge zeigte."(7)

Nach fünfwöchiger Seereise erreichte das Ehepaar Löwith Mitte November 1936 den Hafen von Kobe, wo der (in Sendai lehrmäßige) Romanist und Philosoph Yoichi Kono (1896-1984), der ihnen fortan als guter Freund verbunden blieb, die deutschen Gäste warmherzig in Empfang nahm. Über Kyoto, das ein Wiedersehen mit Baron Kuki schenkte, und Tokyo, wo mit Hilfe von Frau Kuki die nötige Ausrüstung für Sendai gekauft wurde, führte der Weg dann in die „Stadt der Wälder“ die Metropole Nordostjapans. Sie bezogen Unterkunft im Gästehaus der Tohoku Universität in Katahiracho und fanden zu ihrer Erheiterung unter den Hausgegenständen das lange, breite Bett und die großdimensionierte Badewanne vor, die von den fürsorglichen Gastgebern seinerzeit für den hochgewachsenen Eugen Herrigel angefertigt worden waren.

Gemeinsam mit seiner Ehefrau mußte sich Löwith in eine gänzlich neue, unvertraute Umgebung eingewöhnen. „Japan ist für den Fremden zunächst eine verkehrte Welt, die das Eigene, längst Gewohnte auf den Kopf stellt“, schreibt er an einer Stelle.(8) Und an anderer : „Es war mühsam und schwierig, sich in Japan einzuleben, während ich in Italien sofort wie in meinem eigenen Element schwamm.“(9) Doch er war dankbar dafür, daß Sendai ihm eine kontinuierliche Fortentwicklung seines philosophischen Werkes erlaubte. „Ich hatte... während meiner Lehtätigkeit in Sendai das unwahrscheinliche Glück, vor japanischen Studenten dort fortfahren zu können, wo ich in Marburg abrechnen mußte.“(10a)

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Unterkommen in Sendai : mitten unter meinen alten Freunden!“ (10b), schrieb ihm im Februar 1937 sein Lehrer Edmund Husserl (1859-1938), der japanische Schüler hatte, die an der Tohoku Universität dozierten.

Die auch in Japan herrschende politische Unruhe der damaligen Zeit und die Ungewißheit über seine persönliche Zukunft bewogen Löwith, die Sendaier Jahre zu intensivem wissenschaftlichem Arbeiten zu nutzen. Er schrieb hier eines seiner Hauptwerke : „Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts“ (erstmalig erschienen in Zürich 1941), ein Buch, das viele Editionen und Auflagen erlebte und als ein einzigartiges Protokoll jener umwälzenden geistesgeschichtlichen Epoche gerühmt worden ist.

Aus der weitgespannten Thematik, mit der Löwith sich beschäftigte (Schelling, Hegel und die Nachhegelianer, Feuerbach, Marx, Nietzsche, Kierkegaard, Burckhardt, Max Weber u.a.) ergaben sich zwangsläufig die Inhalte und Schwerpunkte seiner Lehrveranstaltungen. Daneben las er mit den Studenten anderes, etwa Heideggers „Sein und Zeit“, und nahm als Vertreter deutscher Sprache und Kultur zum Teil auch literaturwissenschaftliche Lehraufgaben wahr. Vorlesungssprache war Deutsch. „In Japan erwartet niemand von einem Ausländer, daß er sich anpassen und also veröstlichen sollte. Man will von ihm europäische Geistesart lernen, und ich konnte in meiner Sprache unterrichten.“(11)

Welche Eindrücke gewann Löwith innerhalb dieses neuen Wirkungskreises ? „Als ich 1936 meine Stelle an der Tohoku Universität in Sendai antrat“ erinnert er sich, „und die Assistenten und älteren Studenten des philosophischen Seminars kennenlernte, war ich nicht wenig erstaunt über ihre Interessen. Einer studierte Hegel, ein anderer Platon, ein dritter Hume und Kant, andere Kierkegaard, K. Barth, Jaspers, Heidegger und ein Germanist das Nibelungenlied - und das alles in den Originalsprachen. Unter den Vorlesungsthemen der Professoren figurierten Themen wie die deutsche Mythologie in den Opern

R. Wagners, Goethes Italienische Reise, die Dichtung von Shakespeare und W. Blake, und in der Philosophie gab es Hegelianer und Kantianer, Phänomenologen und Existenzialisten - genau so wie bei uns, und ebenso glichen die Themen der Fachzeitschriften den unseren."(12)

Im Rückblick lobte Löwith nicht nur voller Sympathie „the very intelligent and often charming students"(13), die in Sendai bei ihm studiert hatten, sondern zollte auch seinen japanischen Fachkollegen hohen Respekt : „Most of the Japanese teachers of philosophy had studied in Germany. During the inflation they had purchased whole libraries for their Japanese universities, and I was not a little surprised to find at Sendai three complete libraries of late German philosophers. They not only purchased these books, but they studied them thoroughly, often with a painstaking pedantry, collecting every article on a given topic."(14)

Bei aller Bewunderung und Anerkennung derartiger Anstrengungen nahm ein so nüchterner, skeptischer Denker wie Karl Löwith die japanische Hinneigung zu deutschen Philosophie und europäischen Geistes tradition nicht ganz ohne Bedenken hin. Ihm entging nicht, daß der beeindruckende Lerneifer oft nur der Befriedigung eines bloßen historischen Bildungsbedürfnisses diene. „Dem kritisch beobachtenden Ausländer, der die japanische Beschäftigung mit europäischer Geschichte und Kunst, Literatur und Philosophie verfolgt, kommt unwillkürlich die Frage : was haben sie davon, was fangen sie damit an, was geht es sie überhaupt an ?"(15)

Es schien ihm bemerkenswert, daß japanische Gelehrte, die in jüngeren Jahren im Westen studiert hatten, im Alter meist auf ihre östliche Tradition zurückkamen und sich zum Beispiel dem Haikudichter Bashô, der ältesten japanischen Gedichtsammlung Manyôshu, der Beschäftigung mit Nôhmasken oder dem volkstümlichen Kagura-Tanz zuwandten. Er erblickte darin ein Anzeichen dafür, daß die japanische Einstellung zum westlichen Geist „zwischen Anziehung und Abstoßung"(16) schwankt. So wagte er das Ergebnis der ernsten japanischen „Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit der Geschichte des europäischen Geistes bekannt und vertraut zu machen"(17), nicht vorauszusagen.

Offenkundig hat sich Löwith - das soll hier keineswegs übergangen werden, denn es gehört wesentlich mit zu seinen Japanerfahrungen - an bestimmten Elementen der japanischen Lebenswirklichkeit und Mentalität auch gestoßen. Die unbekümmert beibehaltenen japanischen Denkgewohnheiten und Verhaltensweisen seiner Schüler gaben ihm manches Rätsel auf und ließen ihn eine Grenze zwischen Ost und West spüren, die ihn bisweilen schmerzte. Das geht besonders deutlich aus dem „Nachwort an den japanischen Leser" hervor, das er 1940 seiner Abhandlung „Der europäische Nihilismus"(18) anfügte.

Dort preist er in Anknüpfung an Hegel die Fähigkeit der alten Griechen, sich fremde Welten durch Umwandlung und Verarbeitung so weit wirklich zu eigen zu machen, daß - wie Hegel schreibt -, das, was sie, wie wir, daran schätzen, erkennen, lieben, eben wesentlich das Ihre ist."(19) Jenes „freie Heraustreten aus sich und die daraus folgende Aneignungskraft, die aus einer freien Stellung zu sich und zur Welt entspringt"(20), vermißte Löwith weithin in Japan ; ganz in Kontrast zu der von so vielen Japanern vertretenen Überzeugung, daß ihr Land ein Muster sei an Offenheit für Fremdes und Fähigkeit zur west-östlichen Synthese.

Er schreibt : „Dieser Charakter der freien Aneignung scheint mir in Japan meist zu fehlen. Die Studenten studieren zwar mit Hingabe unsere europäischen Bücher und verstehen sie auch dank ihrer Intelligenz, aber sie ziehen aus ihrem Studium keine Konsequenzen für ihr eigenes, japanisches Selbst. [...] Sie leben wie in zwei Stockwerken : einem unteren, fundamentalen, in dem sie japanisch fühlen und denken, und einem oberen, in dem die europäischen Wissenschaften von Platon bis zu Heidegger

aufgereiht stehen, und der europäische Lehrer fragt sich : wo ist die Treppe, auf der sie vom einen zum andern gehen ?"(21)

Löwith lag besonders daran, seine japanischen Hörer und Leser vor einem damals besonders naheliegenden Mißverständnis zu warnen. Er suchte ihnen begreiflich zu machen, daß die Krisenhaftigkeit des modernen Europa nicht notwendigerweise ein bloßes Verfallssymptom bedeuten müsse, das den „Untergang des Abendlandes" anzeige, sondern daß der europäische Geist auch über eine „positive Kraft des Negierens"(22) verfüge, die den Fortschritt verbürge und die sich in offener Kritik und Selbstkritik, Wissenschaftlichkeit, Entschiedenheit des Denkens und Handelns, im direkten Aussprechen auch des Unangenehmen und im Konsequenzen-Ziehen und Vor-Konsequenzen-Stellen beweiße. „Der europäische Geist ist nicht zuletzt ein Geist der Kritik, welcher zu unterscheiden, zu vergleichen und zu entscheiden versteht. [...] Der Orient erträgt nicht solche rücksichtslose Kritik, weder an sich noch gegen andere geübt..."(23)

Daß Löwith relativ zurückgezogen in Sendai lebte und sich im wesentlichen auf seine ausgedehnten Studien zur deutschen und europäischen Philosophie konzentrierte, hing gewiß damit zusammen, daß er zwar ein lebendiges Nebeneinander, aber kein voll überzeugendes Miteinander von östlichem und westlichem Geiste angetroffen hatte. Offenbar hat er sich viel weniger spontan als Eugen Herrigel (und übrigens auch Kurt Singer) auf die japanische Kultur und Lebenswelt eingelassen. Dies lag nicht nur in den Zeitumständen, sondern auch in seinem eigenen Naturell begründet.

Hans Georg Gadamer (geb. 1900), der Freund, Weggenosse und jüngere Kollege (erst in Marburg, später in Heidelberg), hat ihn als einen „sehr nach innen gewandten Mann"(24) beschrieben, der zur Singularität entschlossen gewesen sei. In seinen Lebenserinnerungen zeichnet er mit sicheren Strichen ein Porträt: „Karl Löwith war ein Mann von unverwechselbarer Eigenart. Es war eine tiefe Seinstraurigkeit um ihn ausgegossen-zugleich wahrte er die würdigste Gefäßtheit gegenüber dem Fremden, Befremdenden des Daseins, das uns auferlegt ist. Ein unfaßlicher Gleichmut schien ihn zu beseelen. In der Gleichmäßigkeit seiner Stimme, die sich kaum je zu dem leisen Nachdruck des Lehrers steigerte, war dieser Gleichmut wie leibhafte Gegenwart. [...] Auf dem Grunde dieses Gleichmuts lag eine ihm eingeborene Distanz, ein Gefühl für Abstand und ein ständiges Bewußtsein von Abstand. Er hielt sie stets ein, die Distanz zu sich selber, die Distanz zu den Freunden, zu den Menschen, zur Welt."(25)

Es ist aufschlußreich, was dieser mit Löwiths Leben und Werk wohlvertraute Philosoph über dessen japanische Jahre zu berichten weiß: „Sein Schicksal führte ihn ... auf eine hoch angesehene Professur an der Kaiserlichen Universität von Sendai in Japan. Dort fanden der gleichgültige Fatalismus seiner Natur, aber auch seine hohe künstlerische Sensibilität und sein Bedürfnis nach würdevoller Distanz gegenüber Mensch und Welt einen besonders ihm entsprechenden Rahmen. Das große Gefälle, das zwischen Ost und West in der Schätzung des Lehrers besteht, hat in diesem Falle ein inneres Bedürfnis seiner Natur befriedigen können. Die Verehrung, welche die ostasiatischen Kulturen dem Lehrer und Meister entgegenbringen, eine Verehrung, die jede Diskretion wahrt und niemals zu nahe kommt, mußte seinem eignen Naturell sehr viel mehr gefallen als die burschikose Hemdsärmeligkeit, mit der ein amerikanischer Student seinem Professor auf die Schultern klopft."(26)

Es ist schade, daß Löwith, den Gadamer 1967 als den wohl besten Schriftsteller unter den zeitgenössischen deutschen Philosophen bezeichnete, kein eigentliches „Japanbuch" verfaßt hat. Anders als Herrigel und Singer, die - jeder auf seine Art - je eine vielbeachtete Japanstudie veröffentlichten, die bis auf den heutigen Tag von Kennern hochgeschätzt wird, hat Löwith den Ertrag seiner japanischen

Jahre nicht in der Form eines gesonderten Buches herausgebracht. Daß Japan auf ihn gleichwohl eine wichtige Einwirkung ausübte, ist den nicht wenigen Aufsätzen zu entnehmen, die sich ausdrücklich mit der Ost-West-Thematik befassen. Sie sind zu verschiedenen Zeiten seines Lebens, teils noch in Japan, teils in Amerika und Europa entstanden und gelangten an so verschiedenen, oft entlegenen, Stellen zum Abdruck, daß das allgemeine Lesepublikum sich bis vor kurzem nur ein sehr unvollkommenes Bild von Löwiths Japanerfahrungen machen konnte. Die jetzt erscheinenden „Gesammelten Werke“ geben erstmals einen breiteren Überblick, und man erstaunt darüber, daß sich die Beiträge über Japan zu einem Gesamtumfang von rund siebenzig Seiten summieren, wobei sich allerdings einige Wiederholungen und Überschneidungen ergeben.

1942/43 veröffentlichte Löwith in den Vereinigten Staaten zwei Aufsätze über Japan, die damals auf ein begieriges öffentliches Interesse rechnen durften ; denn dem kriegführenden Amerika kam es bevorzugt darauf an, die psychologische Struktur der Japaner besser begreifen zu lernen. Einer der beiden Beiträge ist mit einem Untertitel versehen, der wohl kaum von Löwith selber stammt und der die politischen Hinterabsichten der Zeitschriftsredaktion zum Ausdruck bringt: „A Picture of the Mentality that We Must Understand if We are to Conquer.“

Umso bemerkenswerter ist, daß Löwith, der sich in Amerika als ein von Japan halb Verstoßener fühlen mußte, sich darin aller bitteren oder gar feindseligen Töne enthält und von Japan ein sehr unvoreingenommenes, leidenschaftsloses, verständnisvolles Bild zeichnet. Es verdient noch heute Beachtung.

Entsprechende Gedanken Kitarô Nishidas (1870-1945), des bedeutenden japanischen Denkers, aufnehmend, schreibt Löwith: „The peculiarity of Japanese culture lies in the effort to evoke by a single paradoxical sentence, or by a seventeen-syllable poem, or by a single brush stroke, the essence of the universe. Momentariness is characteristic of their outlook on life. Each moment and experience is absolutely alive and significant. Hence the typical topics of their poetry; the frog leaps, the cricket sings, the dewdrop glitters, a breeze passes. The Japanese mind is trained in the imaginative elaboration of these eternal instants ; it is alert to catch each of the transitory movements of nature as an experience of the absolute reality. The Chinese space philosophy builds immense structures of marble ; the Japanese time philosophy is at home in a little frame house or in a straw - thatched hut.“(27)

Solche Ausführungen zeigen, daß Löwith, der philosophisch ganz bewußt auf dem ihm vertrauten Boden europäischen Denkens verblieb, dem Geist des Zen-Buddhismus, der die japanischen Künste nachhaltig durchdrungen hat, Verständnis entgegenbrachte. Zwar übte er nicht - wie Herrigel - eine der traditionellen Künste praktisch aus, aber als ein sensibler Natur - und Kunstfreund (sein Vater war Maler und Professor an einer Kunstakademie) fand er über den ästhetischen Sinn einen Zugang zu Japan. „Daß ich trotz des Festhaltens an dem in Marburg eingeschlagenen Weg von der Erfahrung des gar nicht mehr fernen Ostens nicht unberührt blieb, sondern von dem Land und dem Volk und seiner subtilen Gesittung und von der großen buddhistischen Kunst einen unvergeßlichen Eindruck empfing, ... das alles läßt sich mit ein paar Worten verdeutlichen.“(28)

Als Löwith Abschied von Japan nahm, schenkte ihm Nishida eine selbstgefertigte Tuschzeichnung, die auf weißem Grund nichts anderes zeigt als einen schwarzen Kreis. Diesem sind am Rande einige wenige Schriftzeichen beigegeben. „Wörtlich übersetzt besagen sie: Mond (=Herz =Geist), Einsam, Kreis, Licht, Zehntausend Dinge (=das A11 des Seienden), Verschlucken. Diese Wertfolge meint ungefähr Folgendes : ein Geist, der vollkommen rund und leer geworden ist, erleuchtet alles, was ist, wie das einsame Licht

des Vollmonds und läßt es in sich eingehen."(29) Der so Beschenkte wußte, daß in der japanischen Philosophie und Dichtung nicht das blendende, heiße Licht der Sonne, sondern der sanfte, kühle, gleichsam „unpersönliche“ Schein des Mondes als Symbol wahrer Erleuchtung gilt. „In the light of the spiritual moon all things are simply what they are, for they have neither a whence nor a whither. What really is is eternally what it is."(30) Der von Nishidas Pinsel gezeichnete schwarze Kreis brachte Löwith in eindringlicher Form das östliche Ideal des „Runden“, d.h. des Unbegrenzten und des nicht endgültig Bestimmbaren, anschaulich vor Augen. Dieses ihm wertvolle Bild vertiefte sein Verständnis dafür, daß das westliche Drängen auf rationale Bestimmtheit durch die negative Macht des Verstandes dem ursprünglich östlichen Denken fehlt. „Dieser Fehler“, schreibt Löwith, „ist zugleich sein Vorzug und seine subtile Überlegenheit, welche darin besteht, daß es das Unbestimmte und Unbestimmbare als solches anerkennt, um es gerade in seiner Unbestimmtheit zum stimmungsmäßigen Ausgang und Ziel eines vollkommen rund gewordenen Wissens zu nehmen."(31)

Löwiths Neigung zur bildenden Kunst brachte ihn in freundschaftlichen Kontakt mit den in Sendai lehrenden Kunsthistorikern, die von der deutschen Kunst- und Altertumswissenschaft beeinflusst waren und die deutsche Sprache gut beherrschten : mit Kikuo Kojima (1887-1950), einem Schüler Willamowitz-Moellendorfs, und mit dessen damaligem Assistenten Daigoro Sawayanagi (geb. 1911), einem Kenner griechischer Vasenmalerei, der in zuvorkommenster Weise dafür sorgte, daß das Ehepaar Löwith in Japan vielerlei Reisen unternahmen und Landeserfahrungen sammeln konnte.

Es ist nicht unsere Absicht, Löwiths Umgang mit den vielen japanischen Kollegen aus verschiedensten Fachbereichen im einzelnen nachzuverfolgen. Hier bleiben die noch lebenden Zeitzeugen aufgerufen, ihre Erinnerungen zusammenzutragen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die „Jahresmitteilungen“, das Jahresorgan der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Sendai, werden einen Beitrag aus japanischer Feder, der das Geflecht der damals in Sendai bestehenden persönlichen Beziehungen darstellt, in das Löwiths Leben und Wirken eingewoben war, gern willkommen heißen.

Vielleicht läge ein solcher umfassender Rückblick schon längst vor, wenn jene weltgeschichtlich dramatischen Jahre politisch nicht so brisant gewesen wären und das japanisch-deutsche Freundschaftsverhältnis weniger unter der Einwirkung innen- und außenpolitischer Faktoren gestanden hätte. Die Zeitlage war schwierig, dunkel und nicht frei von Verstrickungen, und in Japan wie in Deutschland gibt es nicht wenige, die sich heute nur ungern oder nur partiell auf jene unglücklichen Jahre zurückbesinnen.

Die sich zuspitzende politische Situation zwang Löwith manche schwer zu ertragende Unbill auf. Er mußte seinen Paß bei der Deutschen Botschaft in Tokyo einreichen und bekam einen Stempel eingedrückt, der ihn als Juden auswies. Im Vergleich zur japanischen Reichshauptstadt, die geistig stärker vom verhängnisvollen Gang der politischen Entwicklungen mitgerissen wurde, bot Sendai eine ruhigere, gemäßigtere Atmosphäre relativer Liberalität, die Löwith sehr zu würdigen wußte. Er hat sich ihrer auch später noch dankbar erinnert.

Die harsche Politik des Nationalsozialismus zeitigte in Sendai auf kulturpolitischem Sektor indirekte Folgen, die ganz und gar außerhalb der Absichten der in Deutschland herrschenden Machthaber lag. Im Bereich der akademischen Lehrtätigkeit kam es zu einer so außergewöhnlichen Personalkonstellation, wie sie in keiner anderen japanischen Stadt bestand: Neben Löwith lehrte in Sendai noch ein anderer hochbegabter, profilierter deutscher Gelehrter jüdischer Abkunft, dem ebenso wie Löwith eine Rückkehr

in die Heimat verwehrt war: Kurt Singer (1886-1962).

Von jenem philosophisch gebildeten, dichterisch veranlagten Japankenner, der es wahrlich verdient, mit Herrigel und Löwith in einem Atemzug genannt zu werden, soll in der dritten Folge unseres Beitrags noch des näheren die Rede sein. Zwischen beiden Männern, die das Schicksal ins Sendaier Exil zusammengeführt hatte, entspann sich ein gutes Verhältnis vertrauensvoller Kollegialität. Neben der Liebe zur Philosophie verband sie, daß beide sich in der Jugendzeit von dem Kreis um den berühmten Dichter Stefan George (1868-1933) angezogen gefühlt hatten. Singer blieb dessen Gedankenwelt zeitlebens nah verbunden, Löwith zog es vor, sich in Heideggers Bannkreis zu begeben, von dem er sich in reiferen Jahren dann kritisch distanzierte. Trotz freundlichen Umgangs und anregenden Gedankenaustausches kam es zu einem engeren Freundschaftsbunde Löwiths und Singers nicht. Jeder zog seine eigene Bahn. Hier wirkte sich auch der Abstand zwischen den Institutionen aus, an denen sie lehrten: hier die kaiserliche Tohoku Universität, dort das im ganzen Lande angesehene, aber statusmäßig nicht vollauf gleichrangige Gymnasium Dai Ni Koto Gakko.

Sendai wurde für Löwith unerwarteterweise zu einer Stätte der Begegnung mit zwei namhaften deutschen Kollegen. Der Psychologe Karlfried Graf Dürckheim (geb. 1896), ehemals Assistent des bekannten Gestaltpsychologen Felix Krueger in Leipzig und ein Kriegskamerad Löwiths, war durch das Studium Meister Eckarts(32) aufnahmebereit für zen-buddhistische Weisheit geworden und hielt sich ab 1937 zu Forschungszwecken in Japan auf. Von seinen beachtenswerten Bemühungen, östliche Meditation in eine metaphysische Anthropologie einzubringen und sie für die psychotherapeutische Behandlung nutzbar zu machen, haben in Japan bisher nur wenige Fachleute Kenntnis genommen. In Deutschland erreichten seine Bücher „Japan und die Kultur der Stille“, „Im Zeichen der Großen Erfahrung“, „Hara. Die Erdmitte des Menschen“, „Der Alltag als Übung“ und „Zen und wir“ zahlreiche Auflagen. Obwohl Graf Dürckheim nach Japan aufbrach, weil er in Deutschland beruflich als „politisch unzuverlässig“ eingestuft worden war, stand er als ein Nichtjude und patriotisch gesinnter Forschungsstipendiat in Tokyo mit dem in der dortigen deutschen Kommunität vorherrschenden Zeitgeist viel weniger in Konflikts als Löwith. Er empfand es daher als ein Risiko, Löwith in Sendai aufzusuchen. Er kam im Schutze des Nachtdunkels durch die Hintertür ins Haus, aber er kam.

1936-37 weilte der berühmte Berliner Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger (1882-1963) in Japan zu Gast. Er kam in amtlichem Auftrag, in Wahrheit jedoch, um den beruflichen Bedrängnissen in Deutschland auf einige Zeit zu entgehen. Anfang Juni 1937 besuchte er mit seiner Frau Sendai. Sie wurden von der Tohoku Universität in einem Hotel in Matsushima untergebracht. „Dicht am Ufer einer Bucht gelegen, in der 200 Inseln aufragen, weißer Sandstein mit dichten Gruppen von dunklen Kiefern. Mit Recht zählt man diese Landschaft zu den schönsten in Japan überhaupt, und das will schon etwas sagen“, notierte sich Frau Spranger in ihr briefartiges Tagebuch.(33) Weiter heißt es dort: „Aber auch die täglichen Fahrten nach Sendai haben nur angenehme Eindrücke gebracht. An der Universität ist eine große Zahl sehr deutschfreundlicher Professoren, die gut Deutsch sprechen. Außer 2 großen Vorträgen wurde eine sogenannte Aussprache mit den Studenten veranstaltet, an der sich zwar hauptsächlich Dozenten und Assistenten beteiligten, die aber in kurzer Zeit engere Fühlung bewirkte als sonst. Eduard antwortete auf zum Teil recht heikle Fragen in einer Weise, die zu befriedigen schien. In einer Tischrede wurde (...) gesagt: ‚Die deutsche Regierung hat sehr weise gehandelt, gerade einen Mann wie Prof. Spranger herzuschicken, den besten Lehrer zum Verstehen.‘ Ihr könnt Euch denken, wie wohltuend das ist. Nirgends ist die Deutsch - Japanische Freundschaft so persönlich warm und herzlich ausgesprochen

worden, wie dort."

Die Fotografie entstammt jenen Tagen. Sie zeigt das Ehepaar Spranger gemeinsam mit dem Ehepaar Löwith im Garten des Theologen Ken Ishiwara, der nicht nur Herrigel, sondern auch den Löwiths in Sendai ein besonders naher, beständiger Freund war. Der vor den Nationalsozialisten geflohene Löwith dicht neben dem in offizieller Kulturmission angereisten Spranger im Juni 1937 in Sendai! Ein historisches Bild.

Nach dem japanisch-deutschen Bündnis fand die nationalsozialistische Auslandspropaganda in Japan verstärkt Resonanz. Löwiths Stellung wurde unsicher. Er bekam zu spüren, daß er auch in Sendai längst nicht mehr überall wohlgekommen war. Durch die deutschstämmigen amerikanischen Theologen Paul Tillich (1886-1965) und Reinhold Niebuhr (1892-1971) bekam der aufs neue nach einer geeigneten Wirkungsstätte suchende Flüchtling ein halbes Jahr vor Pearl Harbour eine Professur für Religionsgeschichte und Religionsphilosophie an dem Theologischen Seminar Hartford Seminary Foundation in den Vereinigten Staaten vermittelt. Von dort wurde er 1949 an die New School for Social Research in New York berufen, die seit 1933 insbesondere heimatflüchtigen Gelehrten aus Deutschland als eine „university in exile“ ein Unterkommen bot. Dem Verfasser dieses Beitrags schilderte unlängst ein alteingesessener Sendaier Antiquar, dem Löwith vor der Ausreise einen großen Teil seiner Privatbibliothek überlassen mußte, wie bitter dieser Schritt den erneut heimatlos gewordenen Philosophen ankam und welches Mitgefühl er für den traurig dreinblickenden Mann empfand, der ihm, der Not gehorchend, seine wertvollen Bücher zum Kauf anbot. Erst 1952-nach achtzehn Jahren der Abwesenheit-kehrte Löwith mit seiner Frau nach Deutschland zurück. An der Universität Heidelberg entfaltete er, innerlich bereichert durch weite Welterfahrung, eine im In- und Ausland vielbeachtete, wirkungsvolle philosophische Lehrtätigkeit. Am 24. Mai 1973 ist der Gelehrte, dessen Gesundheit aufgrund der früh im Ersten Weltkrieg erlittenen Lungenverletzung stets gefährdet blieb, in Heidelberg gestorben.

Im Gegensatz zu Herrigel war es Löwith vergönnt, Japan abermals zu erleben und an für ihn erinnerungsvollen Stätten mit den Freunden, Kollegen und Schülern von einst wieder zusammenzutreffen. Im Herbst 1958 folgte er einer Einladung zur Teilnahme am 9. Internationalen Kongreß für Religionsgeschichte in Tokyo. Das gab ihm, die - wie er selber schreibt- „freudig ergriffene Möglichkeit“ zu einem Wiedersehen mit Sendai. Die erneute Fahrt nach und durch Japan ließ ihn an eine Einsicht Kierkegaards denken. „Seit meiner Studentenzeit ist mir Kierkegaards Satz in Erinnerung geblieben, der Weg der Bildung sei, ‚sich selbst einzuholen‘ und Gewesenes zu ‚wiederholen‘, es wieder hervorzuholen. [...] ohne solche Rückkehr und Wiederholung ist man sich selbst immer vorweg und voraus, ohne sich einzuholen. Es sind zwei ganz verschiedene Weisen, Dinge und Menschen zu erfahren : das allererste und einmalige Erleben, das sich nicht wiederholen läßt und welches einmal für immer den stärksten und tiefsten Eindruck macht, auch wenn seine Frische im älterwerden verblaßt, und das Wiederbegehen der einst begangenen Wege, das Wiedersehen der Menschen und Dinge... Aber man kann nicht mit voller Zuversicht einer Wiederholung entgegen gehen. Die Erinnerung läßt Erwartungen hegen, die enttäuscht werden können.“(34)

Löwiths von vielen kostbaren Erinnerungen genährten Erwartungen wurden keineswegs enttäuscht. Zwar empfand er das Nachkriegs-Sendai im Vergleich zu der noch unversehrten Stadt, in der er einst gelebt hatte, als wenig schön: „Die Stadt, die im Krieg durch Bomben verbrannt ist, ist wieder aufgebaut und hat eine ‚moderne‘ Ichibancho, Kinopaläste, Warenhäuser usw - alles so häßlich wie die vulgärste

Mainstreet einer amerikanischen Industriestadt, mit einer Überfülle von Lichtreklame, irgendwie auf das Dach eines Gebäudes gesetzt". Er trauerte dem alten Sendai, der Residenzstadt mit den vielen Holzhäusern, nach, das dem Krieg zum Opfer gefallen war ; doch er fügte hinzu : „Aber der Blick von Katahiracho auf den Fluß und die Hügel ist so hübsch wie früher". Vergeblich suchte er das Gebäude, in dem er gewohnt hatte : „Unser ehemaliges Haus existiert nicht mehr, nur einige Strünke der Kirschbäume des Gartens, wo nun ein landwirtschaftliches Institut steht."(35)

Unter hellblauem Himmel und strahlender Septembersonne, die sich nach heftigen Regentagen eingestellt hatten, erlebte er die einstige Umgebung in frischer Wiedersehensfreude. Wie seinerzeit Spranger, bezog er ein Hotel in Matsushima. Dort notierte er einige Eindrücke: „Das Hin- und Herfahren nach Matsushima lohnte sich, dort ist es wunderbar still und friedlich, mit dem Blick von meinem Balkon auf die tausend Kieferninselchen und die weitgespannten roten Brücken. Die Saison ist vorbei, und ich bin meistens der einzige Gast im Hotel... Einige Gruppen herumflanierender japanischer Badegäste in Yukatas, hübsche Läden mit den berühmten Kokeshi der Sendai-Präfektur in allen Größen- ich kaufte eine schwarzweiße Holzpuppe. Kleine Schildkröten als Spielzeug für Kinder sind zum Verkauf in der Nähe der herrlichen Kryptomerienallee, die zum Zen-Tempel Zuiganji (mit den Malereien der Kanno Schule) führt. Bei einem andern berühmten Schrein aus der Datezeit viele alte krumme Frauen an Stöcken gehend, eine hebt den Kimono auf, um ihr Geschäft zu verrichten."(36)

Diese Notizen zeugen von einer heiteren Entspanntheit und einer freudigen Offenheit des Auges. Hier kommt der Schriftsteller Löwith zur Geltung. Schon auf der Anreise von Morioka nach Sendai beobachtete er aus dem Zugfenster das urwüchsige Landleben der Tohokuregion: „Vormittags lichtete sich der Himmel und die Sonne schien auf die schöne Landschaft: Zypressenwälder, erntereife Reisfelder unter Wasser, darin die arbeitenden Frauen mit flachen Strohhüten über dem weißblauen Kopftuch, strohgedeckte Bauernhäuser mit kleinen Torii und Schreinen, Angler an den Flüssen, viele reizende, runde, blanke Kindergesichter, große Obstbaumpflanzungen, wo jeder Apfel gegen Ungeziefer mit Papierhüllen umwickelt ist."(37)

Das Wiedersehen mit den ehemaligen Studenten rührte ihn an. „Die Anhänglichkeit und Treue der japanischen Schüler ist ganz echt und einzigartig."(38) Auch die herzlich umsorgende Freundlichkeit der Sendaier Gastgeber tat ihm wohl. Unter unter diesen befand sich nicht nur sein früherer Assistent Jisaburo Shibata, der Erforscher des Nibelungenliedes, der jetzt dem Deutschen Seminar vorstand, sondern auch sein eigener Schüler Edmund Hölzen (heute lehrfähig an der Universität Nagoya), der nun Löwiths einstige Stelle innehatte. Ihm in diesem Sendaier Amte voraufgegangen war schon ein anderer Löwith-Schüler: Gerhard Knauss (heute Professor für Philosophie an der Universität Saarbrücken). So blieb die deutsche Gastdozentur an der Tohoku Universität lange Zeit mit dem Namen und Einfluß Karl Löwiths verknüpft.

Etwas von Löwiths vornehmer Haltung und persönlicher Liebenswürdigkeit kommt darin zum Vorschein, daß er sich nicht nur nachdrücklich um ein Wiedersehen mit seiner früheren Haushaltshilfin bemühte, sondern dieser Wiederbegegnung in den knappen persönlichen Aufzeichnungen einen verhältnismäßig breiten Platz einräumte: „Zum Erfreulichsten gehörte der Besuch in Takayama bei unserern früheren Dienstmädchen Yoshino-san, die nun mit einem Landwirtschaftsverwalter verheiratet ist, ohne eigene Kinder, aber stattdessen leben mit ihnen drei Kinder eines im Kriege gefallenen Bruders ihres Mannes. Es regnete und der schmale Landweg war tief aufgeweicht, das Haus abseits auf einer Anhöhe ganz nah am Meer, gegenüber den Cottages der

Engländer und Amerikaner. Sie kam uns den Weg entgegen, in hohen Gummistiefeln durch den Schlamm, auf dem man Mühe hatte, nicht auszugleiten, viele tiefe Verbeugungen für die Ehre des Besuchs, lebhaft erkundigungen durch Shibata, viele ‚So desu ne‘ bezüglich Oksamas Ergehen. Sie wohnen in einem großen, alten Bauernhaus, Kissen zum Sitzen wurden verteilt, Tee gemacht, der Mann brachte eine Mappe mit Zeitungsausschnitten und der Annonce unserer Suche nach Yoshino-san nach Kriegsende, Fotos von uns, usw. Als ich zwei Tage später von Sendai abfuhr, kam sie von Takayama per Bus um 8 Uhr früh zum Zug, fein gekleidet und ein Furoshiki für Oksama überreichend."(39)

So sehr solche anschaulichen Reminiszenzen Löwiths unmittelbares Erleben Japans widerspiegeln und seine freundliche Hinneigung zu diesem Lande bezeugen, so wenig unüberhörbar klingt in ihnen gleichzeitig der Grundton einer persönlichen Verhaltenheit durch. Der beherrschte, bedächtige Mann verblieb in einem wohltemperierten Verhältnis der ‚Hin-und Hergerissenheit zwischen Sympathie und Fremdheit“(40) gegenüber der angetroffenen japanischen Wirklichkeit und enthielt sich, wie es seine Art war, der schwärmerischen Töne.

Um voll auf den Ertrag zu ermessen, der Japan und insbesondere die Sendaier Zeit ihm im ganzen erbrachten, muß man den Blick über die persönlichen Notizen, so aufschlußreich diese auch sind, und über die unmittelbar auf Japan bezogenen Aufsätze hinauslenken und das Ganze seiner Philosophie ins Auge fassen. Sein Werk selbst weist Züge auf, die darauf hindeuten, daß die Jahre im Osten nicht spurlos an ihm vorübergegangen sind.

Zwar war Löwith von einem kritischer Mißtrauen gegen jegliche metaphysische Spekulation erfüllt und ebenso skeptisch gegen die geheimnisvolle Praxis der religiösen Versenkung wie gegen eine alles harmonisierende, gefühlsinnig-mystische Naturanbetung und hymnische Naturverehrung, aber er wurde nicht müde, zwei konstitutive Elemente der östlichen Lebens- und Weltauffassung immer wieder der allzu universalistisch argumentierenden westeuropäischen Geschichtsphilosophie und Anthropologie entgegenzuhalten: das allerorten spürbare Vertrauen auf die Natürlichkeit der Natur und die daraus entstammende Grundhaltung einer natürlichen Weltfrömmigkeit, die keiner Heilserwartung und keines eschatologischen Zukunftshorizonts bedarf.

Hören wir hier Löwith selbst: „Was einen als Europäer anspricht, ist natürlich nicht die fortschreitende Modernisierung des alten Japan, sondern der Fortbestand der orientalischen Tradition und das urwüchsige shintoistische Heidentum. Ich habe angesichts der volkstümlichen Konsekration aller natürlichen und alltäglichen Dinge- der Sonne und des Mondes, des Wachsens und Vergehens, der Jahreszeiten, der Bäume, Berge, Flüsse und Steine, der Zeugungskraft und der Nahrung, der Reispflanzung und des Hausbaus, der Ahnen und des Kaiserlichen Hauses- zum ersten Mal auch etwas von dem religiösen Heidentum und der politischen Religion der Griechen und Römer verstanden. Das Gemeinsame ist die Scheu und Verehrung allgegenwärtiger, übermenschlicher Mächte, auf Japanisch ‚Kami‘ genannt, auf Römisch ‚superi‘, was wörtlich dasselbe bedeutet, nämlich einfach ‚die Oberen‘, über uns Menschen. Gemäß dieser Anerkennung übermenschlicher Mächte im alltäglichen Leben der Menschen ist die natürliche Haltung gegenüber dem Schicksal, es mag durch Erdbeben und Taifune oder durch Krieg und Bomben veranlaßt sein, die unbedingte Ergebenheit."(41) Und an anderer Stelle schreibt Löwith: „Wer von Europa kommt und aus Schulbüchern weiß daß es in Rom und Griechenland eine heidnische Religion gab, die das gesamte öffentliche Leben prägte, wird mit Erstaunen feststellen, daß dasselbe urwüchsige Heidentum und seine Heiligung der alltäglichen und natürlichen Dinge in Japan so präsent und lebendig ist, als habe es ein Christentum nie gegeben."(42)

Der profunde Nietzschekenner Löwith fand in Japan zu seiner Überraschung etwas von der vorchristlichen Lebenswelt des antiken Europas wieder, von der Nietzsche so sehr eingenommen war, daß er deren Geist in der Moderne neu wachzurufen suchte. Doch während Nietzsche das alte Griechenland zum idealen Vorbild erhob, bekannte sich Löwith bescheiden zur „humanen Skepsis“ die er in Italien kennen- und schätzengelernet hatte: „Sie ist ein spätrömisches Erbe und christlich getönt, indem sie um die Hinfälligkeit alles Menschlichen weiß...“(43) Von der Vordergründigkeit und Unbeständigkeit des Menschenlebens weiß ebenso der Buddhismus. So ist es kein Zufall, daß Löwith, wie Dieter Henrich, ein bekannter deutscher Philosoph unserer Tage, der ebenfalls an der Universität Heidelberg lehrte, schreibt, „den antiken Geist als Zeugen für seine Einsicht aufgerufen“ hat, „nahezu ebenso oft aber auch den des Ostens, in dessen Wirkungsbereich er fünf wichtige Jahre verbracht hat.“(44) Dem „Sinne des Ostens“ sei er darin gefolgt, daß er sich den Fallstricken der Metaphysik versagt habe, „so wie es ehemals die von der Skepsis bedrängte römische Stoa getan hat.“(45) „Philosophie ist ihm gar nicht durch das bestimmt, was sie auslegt, sondern durch das, worauf sie uns als das Maßgebliche hinsehen läßt. Sie hat zum Ziel das echte Glück und bahnt den Weg zu ihm. Sie zeigt, was wirkliche Übel sind, was nur scheinbare. Sie tilgt die Eitelkeit aus dem Herzen, hält Größe nieder, die gebläht ist und auf falschem Schein beruht. Sie lehrt uns den Unterschied zwischen Größe und Aufgeblasenheit, indem sie uns die ganze Natur und mit ihr sie selbst begreifen läßt. So etwa sprach Seneca, mit dem sich Karl Löwith am besten verstanden hätte.“(47)

Inwieweit Löwiths Berufung auf die immer gleichbleibende Natur (in bewußter Abhebung von der unbeständigen, unberechenbaren, unvorhersehbaren, zerfließenden Geschichte) als ein aus der spätrömisch-stoischen Gedankenwelt übernommenes Erbteil begriffen werden muß, ist gegenwärtig noch umstritten. Jürgen Habermas, einem der namhaftesten deutschen Philosophen von heute, bot Löwiths angeblicher „stoischer Rückzug vom historischen Bewußtsein“ Anlaß zu deutlicher Kritik, obschon er sich dabei nach eigenem Bekenntnis „gegenüber dem überlegenen Geiste“(47) gehemmt fühlte. Klaus Stichweh, der Mitherausgeber von Löwiths Sämtlichen Schriften, hebt dagegen hervor: „Karl Löwith begründet nicht eine ‚stoische‘ Position, sondern exemplifiziert -ohne jeden Nachdruck, der ihn sogleich ins Unrecht setzen würde- eine menschliche Haltung, die, auch wenn sie nicht ‚konsequent‘ ist, so doch möglich und praktisch vollziehbar ist. Wie weit diese Haltung, die aller menschlichen Organisationsfähigkeit gegenüber die skeptische Distanz bewahrt, mehr ist als ein Korrektiv, als die persönliche Anmerkung eines weisen Gewordenen- darüber schweigt Löwith.“(48)

Mit Stichweh dürfen wir bezweifeln, ob Löwiths entschlossener Rückgriff auf die Natur wirklich einen Rekurs auf die antik-griechische Kosmologie bedeutet, wenngleich es in seinem Werk so manche Stelle gibt, die diese Annahme zu belegen scheint. Die Warnung vor einer Überschätzung der Geschichte und die Kritik an einer ausschließlichen Deutung von „Welt“ als „Geschichte“ muß vielmehr verstanden werden als ein „Überstieg zum Horizont der östlichen Menschen, unter denen Löwith einige Jahre lebte und lehrte.“(49)

Es war für Löwith nicht etwa nur eine blaß-abstrakte, letztlich unverbindliche Erkenntnis, sondern stellte eine durch eigene Lebenserfahrung und Anschauung abgesicherte, höchst bedenkenswerte Entdeckung für ihn dar, daß „die Weisheit des Ostens die uns bewegende Frage nach dem Ziel und Sinn der Geschichte überhaupt nie gestellt“(50) hat. Ihm wurde klarer denn je, daß „unser geschichtliches Denken ein europäisch begrenztes ist.“(51) Diese Einsicht führte ihm die Notwendigkeit vor Augen, Einseitigkeiten des westlichen Menschenbildes aufzudecken und selber- unter Einbeziehung der im

Osten gemachten Erfahrungen- neue Reflexionen über den Menschen anzustellen. Bezeichnenderweise entstand in Sendai sein Aufsatz „Die Einheit und die Verschiedenheit des Menschen“(52), und auch die Rede „On Speech and Silence“(53), die er 1946 in Amerika veröffentlichte, in der das Schweigen als „characteristic of all oriental spirituality“(54) bezeichnet wird, verdankt ihr Entstehen weitgehend den Denkanstößen, die Löwith in Japan empfing.

In der Moderne die alte philosophische Frage nach der ewigen Natur aufzuwerfen und sie mit der philosophisch-anthropologischen Frage nach dem Wesen des Menschen zu verknüpfen, hatte Löwith von Nietzsche gelernt. Er verfolgte sie weiter, in kritischer Distanz zu Hegels und Marx' Geschichtsentwurf, aber auch zur existenzialistischen Ontologie seines Lehrers Heidegger. Sie rückte bei ihm in den Mittelpunkt einer „ost-und westliches Gelände verarbeitenden Welterfahrung“(55). Wenn Löwith schreibt :„Die Welt selbst kann auch ohne uns sein, sie ist übermenschlich und absolut selbstständig“(56), so spricht sich darin nicht nur eine humane Selbstbescheidung, sondern auch etwas von der Ergebenheit in die Natur aus, die er selber als Merkmal östlicher Lebenseinstellung hervorgehoben hat. Er fürchtete, „daß der Mensch seinen Bestand verliert, wenn er versucht, sich ganz auf sich selbst zu stellen.“(57) So betrachtet, ist Löwiths Argumentation in der Tiefe nichts anderes als ein Versuch, dem Menschen ein Maß seiner Menschlichkeit zurückzugewinnen, da er es aus sich selbst allein nicht zu entnehmen vermag.

Wenn Löwith auf die kosmische Naturvernunft zurückgeht und nach der einen Natur aller Dinge, also nach dem fragt, was jederzeit wahr ist, folgt er nicht nur Seneca und Aristoteles, sondern zu einem guten Stück auch jener östlichen Auffassung, mit der er in Sendai vertraut wurde: „Ehe wir wissend geworden sind, sagt ein bekannter buddhistischer Zenspruch, scheinen die Berge und Flüsse einfach Berge und Flüsse zu sein und nichts weiter. Wenn wir einen gewissen Grad der Einsicht gewonnen haben, hören sie auf, nichts weiter als Berge und Flüsse zu sein. Sie werden vielerlei in vielerlei Hinsicht. Wenn wir aber zur vollständigen Einsicht gelangt sind, wird der Berg wieder einfach zum Berg und der Fluß wieder einfach zum Fluß. In dieser schließlichen Anerkennung des So-und-nicht-anders-seins zeigt sich die Welt und der Mensch ursprünglich und endgültig.“(58)

\*

(Teil III, über Kurt Singer, folgt in den nächsten Jahresmitteilungen)

© Wolfgang Wilhelm

- 1) Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen, Berlin 1935, 2. Aufl. Stuttgart 1956, Jap. Übersetzung Tokyo 1960; Jacob Burckhardt -Der Mensch inmitten der Geschichte, Luzern 1936, 2. Aufl. Stuttgart 1966.
- 2) Curriculum vitae. In: Löwith, Karl : Sämtliche Schriften, herausgegeben von Klaus Stichweh und Marc de Launay, Bd. 1: Mensch und Menschenwelt. Stuttgart 1981, S. 450-462, hier S. 455.
- 3) Das Werk erschien 1927 in Halle.
- 4) Simmel, Georg: Philosophie der Mode, Berlin 1905.
- 5) Kuki, Shûzô: ‚Iki‘ no kôzô, Tokyo (Iwanami) 1930.
- 6) Ernst Grosse (1862-1927) lehrte Philosophie, Anthropologie und Kunstgeschichte an der Universität

- Freiburg. Sein Buch „Anfänge der Kunst“ (Freiburg und Leipzig 1894) fand weite Verbreitung. In den 1920er Jahren trug er durch seine Schriften über ostasiatische Plastik (Zürich 1922), ostasiatische Tuschkmalerei (Berlin 1922) und die Kunstsammlungen in Tokyo (Leipzig 1923) wesentlich zum Verständnis für japanische Kunst in Deutschland bei.
- 7) Japan revisited. [Unveröffentlichtes Privatmanuskript Löwiths, zusammengestellt aus Briefen und Erinnerungen im Juni 1959 in Carona, insgesamt 45 S. (Schreibmasch.)], S.2.- Der Verfasser dieses Beitrags ist Frau Ada Löwith (Heidelberg), der Witwe des Philosophen, zu größtem Dank dafür verpflichtet, daß sie ihm vertrauensvoll Einblick in diese persönlichen Blätter gewährt hat. Ihr gilt auch herzlicher Dank für sonstige Auskünfte und Unterlagen, die sie liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte.
- 8) Bemerkungen zum Unterschied von Orient und Okzident. In: Sämtl. Schr., Bd.2: Weltgeschichte und Heilsgeschehen, Stuttgart 1983, S.571-601, hier S.579.
- 9) Japan revisited, S. 2.
- 10a) Curriculum vitae, a.a.O., S.456.
- 10b) Eine Erinnerung an E. Husserl. In : Sämtl. Schr., Bd. 8: Heidegger-Denker in dürftiger Zeit, S.235-241, hier S.236.
- 11) Ebenda.
- 12) Bemerkungen zum Unterschied, a.a.O., S.595.
- 13) Japan's Westernization and Moral Foundation. In: Sämtl. Schr., Bd.2, S.541-555, hier S.546.
- 14) The Japanese Mind. In: Sämtl. Schr., Bd. 2, S.556-570, hier S.558.
- 15) Bemerkungen zum Unterschied, a.a.O., S.595f.-Daß Löwiths kritische Bemerkung keineswegs abschätzig gegenüber Japan gemeint ist, beweist die Fortsetzung seines Gedankenganges: „Anstatt diese vorschnelle Frage rasch zu beantworten, könnte man sich aber auch die Gegenfrage stellen: Was geht einen amerikanischen Studenten das europäische Mittelalter und die Antike an? Und: was geht uns selbst noch wirklich an, was spricht noch vornehmlich zu uns und was können wir uns von unserer eigenen Tradition noch in produktiver Weise zu eigen machen, ohne ein bloß historisches Bildungsbedürfnis zu befriedigen, oder dem praktischen Zweck des Lehrens des Gelernten zu dienen?“ (S. 596)
- 16) Ebenda.
- 17) Ebenda.
- 18) Sämtl. Schr., Bd.2, S.532-540.
- 19) Hegel, G.W.F.: Werke in zwanzig Bänden, Bd.19: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II, Frankfurt a.M. 1971, S.174.
- 20) Der europäische Nihilismus. Nachwort an den japanischen Leser, a.a.O., S.536.
- 21) A.a.O., S.537.
- 22) A.a.O., S.538.
- 23) Ebenda.
- 24) Gadamer, Hans-Georg: Karl Löwith zum 70. Geburtstag. In: Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1967, S.455-457, hier S. 456.
- 25) Gadamer, Hans-Georg : Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau, Frankfurt a.M. 1977, S.231.
- 26) Gadamer, Karl Löwith zum 70. Geburtstag, a.a. O., S.456.
- 27) The Japanese Mind, a.a.O., S.562.
- 28) Curriculum vitae, a.a.O., S.456.

- 29) Bemerkungen zum Unterschied, a.a.O., S.583.
- 30) The Japanese Mind, a.a.O., S.561.
- 31) Bemerkungen zum Unterschied, a.a.O., S.601.
- 32) Daß die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Begeisterung für Meister Eckart gleichzeitig das Interesse am Zen-Buddhismus förderte, haben wir bereits am Beispiel Eugen Herrigels sehen können. Vgl. Jahresmitteilungen der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Nr.1(1983), S.42-50, hier insbesondere S.50.
- 33) Den Zugang zu diesem Tagebuch verdankt der Verfasser der Universitätsbibliothek Tübingen, insbesondere dem Verwalter des dort befindlichen Eduard Spranger-Archivs, Herrn Professor Dr. H.W.Bähr.
- 34) Japan revisited, S.1.
- 35) Japan revisited, S.18.
- 36) Ebenda.
- 37) Japan revisited, S.17.
- 38) Japan revisited, S.21.
- 39) Ebenda.
- 40) Japan revisited, S.14.-Es verdient Beachtung, daß Löwith, der bei seinen japanischen Kollegen eine gewisse Ambivalenz gegenüber westlichen Dingen erspürte, hier seinerseits gegenüber Japan eine Widersprüchlichkeit der Empfindungen zu erkennen gibt.
- 41) Curriculum vitae, a.a.O., S.456.
- 42) Bemerkungen zum Unterschied, a.a.O.. S.579f.
- 43) Ansprache zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Bologna. In: Sämtl. Schr., Bd. 1, S.463-465, hier S.465.
- 44) Henrich, Dieter : Sceptico sereno. Rede am 9.1. 1967, in: Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1967, S.458-463, hier S.461.
- 45) A.a.O., S.462.
- 46) Ebenda.
- 47) Habermas, Jürgen: Philosophisch-politische Profile, 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1984, S.195 bzw. 213.
- 48) Stichweh, Klaus : Dämmerung über der schöpferischen Vernunft. Das Gewissen des gesunden Menschenverstandes: Karl Löwith zum 75. Geburtstag, nachgedruckt im Subskriptionsangebot für Löwiths„Sämtliche Schriften", Stuttgart (J.B.Metzler) o.J., S.17-20, hier S.18.
- 49) Stichweh, a.a.O., S.20.
- 50) Weltgeschichte und Heilsgeschehen. In: Sämtl. Schr., Bd. 2, S.9-279, hier S.245.
- 51) Weltgeschichte und Heilsgeschehen, a.a.O., S.247.
- 52) Sämtl. Schr., Bd.1, S.243-258.
- 53) Sämtl. Schr., Bd.1, S.342-348.
- 54) On speech and silence, a.a.O., S.347.
- 55) Plessner, Helmuth : Geleitwort. In : Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1967, S.7-9, hier S.8.
- 56) Vom Sinn der Geschichte. In: Sämtl. Schr., Bd.2, S.377-391, hier S.386f.
- 57) Natur und Humanität des Menschen. In: Sämtl. Schr., Bd.1, S.259-294, hier S.273.
- 58) Natur und Humanität des Menschen, a.a.O., S.294.